

ausführlich beschrieben, so daß auch der Laie vor Ort im Steinbruch die Schichtenfolge bestimmen kann. Außerdem findet man als Beilagen eine Geologische Karte, eine Schichtlagerungskarte und eine Geomorphologische Karte Hohenlohes, die es in dieser Art bisher nicht gegeben hat. Ausführliche Register der Orts- und Personen-, der Tier- und Pflanzennamen erschließen den Textteil. Der Praktiker wird für das handliche Format und den robusten Leineneinband dankbar sein.

Wer geologische Erscheinungen im Gelände aufsuchen und studieren will, wer unsere Landschaft genauer kennenlernen und das Bild, das sie heute bietet, verstehen will, der sollte diese Geologie und Landschaftsgeschichte Hohenlohes zur Hand nehmen.

Eberhard Göpfert

WALTER HAAS und URSULA PFISTERMEISTER: **Romanik in Bayern.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985. 352 Seiten mit 198 ganzseitigen Tafeln, davon 19 in Farbe. Leinen DM 98,-

Nach dem 1984 erschienenen großen Bildtextband über die romanische Kunst in Hessen stellt der Verlag nun hier einen entsprechenden Band über Bayern vor. In drei Teilen bietet er – sehr gut ausgestattet – einen Überblick über die zahlreichen Kunstdenkmäler dieses Bundeslandes, wobei die Architektur den Schwerpunkt bildet, Wandmalereien, Skulpturen, Goldschmiedekunst und Buchmalerei jedoch auch berücksichtigt werden. Im ersten Teil (S. 14–51) führt Walter Haas, Professor für Baugeschichte an der Technischen Hochschule Darmstadt, in die Zeit der Romanik ein, die in Deutschland etwa mit der Regierungszeit der Salier und Staufer (1024–1254) zusammenfällt. Er beschreibt die historischen Hintergründe, die Motivationen, die kunsthistorischen Ideen, die zum Bau der Dome, Klöster und Stifte, Burgen und Pfalzen, Dörfer und Städte im romanischen Stil führten und zeigt Entwicklungslinien auf.

Als zweiter Teil stehen die 194 ganzseitigen Fotografien von Ursula Pfistermeister mit Recht im Mittelpunkt des Bandes (S. 53–246). Der dritte Teil (S. 247–350) ist lexikalisch aufgebaut und stellt, alphabetisch geordnet, in jeweils wenigen Sätzen die rund dreihundert Orte mit romanischen Bau- und Kunstdenkmälern vor: von Abbach, Altötting, Amberg, Amorbach bis Ursberg, Vohburg, Würzburg und Zell. Ein zweiseitiges Glossar beschließt dieses Buch. Auf den «Romanik-Band» Baden-Württemberg darf man gespannt sein.

Sibylle Wrobbel

EBERHARD NAUJOKS (Hg): **Kaiser Karl V. und die Zunftverfassung. Ausgewählte Aktenstücke zu den Verfassungsänderungen in den oberdeutschen Reichsstädten (1547–1586).** (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Band 36.) W. Kohlhammer-Verlag Stuttgart 1985. 363 Seiten. Broschiert DM 45,-

Fürstenbündnisse gegen Reichseinheit, Lutheraner gegen Katholiken, Bauern gegen Herrschaften, Handwerker gegen Stadtpatriziat: Das 16. Jahrhundert bietet eine Viel-

zahl gegenläufiger politischer und sozialer Kräfte im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Einen Teilaspekt dokumentiert Eberhard Naujoks mit seinem Quellenband. 1548 hatte Karl V. mit Gewalt in Augsburg eine neue Ratsverfassung durchgesetzt, mit der die Rechte des Stadtpatriziats wieder hergestellt wurden. Nach diesem Beispiel vor allem reformierte der kaiserliche Rat Heinrich Haß 1551/52 die bisherige Zunftverfassung in 25 oberdeutschen Reichsstädten, auch wenn der Dualismus zwischen Handwerkern und Stadtgeschlechtern nirgends so ausgeprägt war wie in Augsburg. Über seine Bemühungen erstattete Heinrich Haß am 7. April 1552 dem Kaiser einen ausführlichen Bericht, den Naujoks erstmals vollständig publiziert. Erstaunlich rasch konnte Haß die neue kaiserliche Politik durch- und die «Hasenräte» einsetzen. Widerstand wurde nicht geleistet: Zum einen hatten beide Parteien längst miteinander leben gelernt, zum anderen waren die Meister mit den Stadtgeschäften zeitlich einfach überfordert. Als Mittel zur Rekatholisierung können diese Regimentsänderungen nach Ansicht von Naujoks nicht angesehen werden, da Protestanten weiterhin zur Übernahme städtischer Ämter zugelassen waren und selbst in *Glaubensfragen die evangelischen Stadtgemeinen* nicht gezwungen wurden. Auch die Vorstellungen der liberalen Stadthistorie des 19. Jahrhunderts, daß die *Zunftkämpfe Vorläufer des zeitgenössischen Konstitutionalismus* gewesen seien, widerlegt Naujoks mit dem Hinweis darauf, daß trotz des Rückgangs bzw. des Verschwindens der Stadtgeschlechter der Einfluß der Handwerkerschaft bzw. der Zünfte im Grunde begrenzt geblieben sei. Die «Relation» von Heinrich Haß wird in dem Quellenband begleitet von Dokumenten zur Regimentsänderung in Augsburg und Ulm sowie Quellen über die Stadt Biberach. Kaiser Karls V. Bemühungen um die Durchsetzung herrschaftlicher Interessen in den Reichsstädten enden mit dem Augsburger Religionsfrieden 1555.

Uwe Ziegler

Frühe Photographie 1840–1914. Das optische Gedächtnis der Bodensee-Landschaft. Mit Beiträgen von DITMAR ALBERT, MANFRED BOSCH, WERNER DOBRAS, PETER EITEL, KURT GREUSSING, EGON HEIN, ELMAR L. KUHN, EVA MOSER, MANFRED A. SAUTER, LOUIS SPECKER, URS TILLMANN, RUDOLPH VOGEL, ROLAND WÄSPE, HANS-ULRICH WEPFER und GEORG WIELAND. (Kunst am See, Band 15.) Verlag Robert Gessler Friedrichshafen 1985. 236 Seiten, 223 Abbildungen. Broschiert DM 35,-

Der anspruchsvolle und verheißungsvolle Untertitel des Buchs – *Das optische Gedächtnis der Bodensee-Landschaft* – und die überblickserschaffende Einführung von Eva Moser geben den Rahmen für das Konzept und seine Beurteilung: An was erinnern Fotografien, was dokumentieren sie für uns, wie verhält sich die Geschichte des Sehens und Zeigens – hier die Geschichte eines modernen Mediums – zur allgemeinen Geschichte?

Über 220 Abbildungen in teilweise blattfüllendem Format und brauchbarer Wiedergabequalität, dazu ein Text in ansprechendem Layout bieten eine preiswerte Menge fotografische und regionalgeschichtliche Materials. Daß die

Biografie eines der fünfzehn Autoren verlorenging, ist wohl ärgerlich, berührt aber nicht die Substanz der Veröffentlichung.

Zu bemängeln ist dagegen, daß die Bodenseeregion nur geografisch gefaßt, nicht jedoch kulturgeschichtlich ausgewiesen wird. Gleichwohl bietet die regionale Weite des Blicks die Gelegenheit, Bedingungen, Themen und Formsprache der Arbeit von Berufsfotografen in mehreren Städten unterschiedlicher Größe und Sozialstruktur nachzuzeichnen. Diese Chance wird mit teilweise konträren Ansätzen realisiert. So lassen sich Interessen und Methoden der Autoren unmittelbar in ihrer analytischen Tragweite vergleichen. Zusätzlich treten in dem von 1840 bis 1914 sehr weit gespannten zeitlichen Bogen die vielfältigen Entwicklungen deutlich hervor, wenn auch der Obertitel *Frühe Photographie* dadurch stark überdehnt ist.

Fotografien bilden – wie alle Darstellungen in jeglicher Technik – nicht nur einfach einen Gegenstand ab, mit dessen Wiedererkennen und Benennen sich ihre Aussagekraft erschöpft. Maßstab der Qualität fotografiegeschichtlicher Publikationen ist, ob die technisch erzeugten Bilder als komplexe Produkte begriffen werden, in denen eine ganze Reihe von Faktoren gegenwärtig sind, erinnerbar bleiben, analysiert werden können und müssen. So sind vor allem diejenigen Aufsätze des Sammelbands aufschlußreich, die Motivgeschichte, technische Bedingungen, Fotografen-Persönlichkeit, Sozialhistorie, Käufer und Bildformen ins Verhältnis setzen und damit die Fotografien in einem umfassenden Sinn als geschichtliche Dokumente vorstellen. Betrachtungsweisen, die das fotografische Bild nur zur Illustration oder zum Abklatsch reduzieren, verkürzen die vielfachen Lesemöglichkeiten bedenklich und mögen allenfalls für Restauratoren als Dokumentation, für Sammler bestimmter Motive oder für örtliche Vergleiche von «Einst und Jetzt» von Belang sein.

Wichtig und spannend sind deshalb im wesentlichen diese Abhandlungen: Ditmar Alberts Artikel über die Kunstfotografie des Ravensburger Fotografen Peter Scherer mit seinen zurückhaltenden Porträts und Genreszenen aus dem Leben armer Leute; Manfred Boschs sprachmächtige Untersuchung provinzieller Realität und Bildproduktion am Beispiel Überlingens; Karl Greussings pointierte Bemerkungen zur Fortschrittlichkeit unbelebter Technikbilder der Jahrhundertwende, zu denen man sich eine entsprechende Bearbeitung der Streikbilder aus Rorschach als Ergänzung (und Korrektiv?) gewünscht hätte; Roland Wäspes Rekonstruktion bisher unbekannter Teile aus dem Werk des St. Galler Pioniers J. B. Isenring und zu guter Letzt das einleitende technikgeschichtliche Kapitel Egon Heins, das zwar die materielle Geschichte des Mediums nicht zum Gegenstand kulturgeschichtlicher Diskussion macht, sie aber so gut darstellt, daß die mehrfache Wiederholung der Entwicklung von Daguerrotypie, Talbotypie oder des Glasnegativs in den folgenden Kapiteln ruhig dem redigierenden Rotstift hätten zum Opfer fallen dürfen. Dies gilt auch für die hier nicht genannten Texte, die wohl von Fall zu Fall interessante Informatio-

nen zu den abgebildeten Gegenständen oder archivalische Notizen zu einzelnen Fotografen liefern – deren Bildern jedoch einen zweiten Blick und zusammenfügende Überlegungen nicht gönnt haben.

Wolfgang Hesse

WALTER SCHNERRING: **Der Maler Friedrich Eckenfelder. Ein Münchner Impressionist malt seine schwäbische Heimat.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 320 Seiten mit 92 Tafeln, davon 59 in Farbe, 77 Abbildungen im Text. Werkverzeichnis der Ölgemälde mit 736 Nummern und 657 Abbildungen. Leinen DM 128,-
Für das 19. Jahrhundert stand der Anfang von Friedrich Eckenfelders Leben unter einem denkbar schlechten Stern. Geldmangel verhinderte wohl die rechtzeitige, im vorigen Jahrhundert so notwendige Eheschließung seiner Eltern, und so kam Friedrich 1861 unehelich zur Welt; ein Schicksal, das sich bei seinem Sohn wiederholen sollte. Immerhin regelte Vater Eckenfelder die Verhältnisse 1865, als er in Balingen Fuß faßte; dabei hatte er wohl auch Rücksicht auf die kleinstädtischen Verhältnisse zu nehmen. Friedrich Eckenfelder hingegen blieb ledig, sein Sohn unehelich.

Materielle Erwägungen dürften am Ende seiner Malerkarriere dafür verantwortlich gewesen sein, daß er oftmals eigene Werke kopierte. Gerade diese Phase seines Schaffens dürfte sein Bild in der damaligen Öffentlichkeit geprägt haben. Seit 1921 lebte Eckenfelder wieder in seiner Heimatstadt Balingen, voll integriert in die Balingener Gesellschaft; einen «Eckenfelder» zu besitzen, gehörte bald zum guten Ton. Die künstlerisch wesentliche Phase, seine Jahre in München, wo er studierte – vor allem bei Ludwig Löffz – und seinen eigenen Stil entwickelte, wieder ins rechte Licht zu rücken, war ein Desiderat. Walter Schnerrings Monographie läßt keinen Zweifel daran, daß der Autor den Balingener Maler sehr schätzt; unkritisch ist sie dadurch nicht. Die Mängel in Eckenfelders Alterswerk – die Stadt- und Naturszenen wurden zunehmend harmlos, deutliche Umrißlinien lassen vor allem Häuseransichten allzu gefällig erscheinen – werden ebenso hervorgehoben wie die allmähliche Ausbildung einer Darstellungsweise, die vielleicht am besten als Verbindung älterer Genremalerei mit impressionistischen Zügen zu kennzeichnen ist.

Die Genremalerei lernte Eckenfelder vor allem in München kennen; sein Lehrer Ludwig Löffz dürfte hierfür verantwortlich sein. Seine Bilder erinnern an die Hochzeit der holländischen Malerei früherer Jahrhunderte. Einflußreich dürfte während der Münchner Jahre auch Heinrich von Zügel gewesen sein. Doch im wesentlichen suchte Eckenfelder seinen eigenen Stil. Es war ein Stil, der ganz von der Naturmalerei geprägt ist, weniger vielleicht durch die Natur selbst. Schnerrings Buch überzeugt zwar nicht unbedingt durch intensive Analysen von Eckenfelders Bildern. Doch in so manchen Sätzen hat er, kaum merklich, das Wesen dieser Malerei erfaßt, wenn er etwa, in Abhebung von Zügel, darauf hinweist, daß Eckenfelder nie direkten Bezug zu den von ihm so geliebten und so oft gemalten Pferden hatte, sondern eher durch Märchen-